Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 10

Artikel: Zur Lage
Autor: Häberlin, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066003

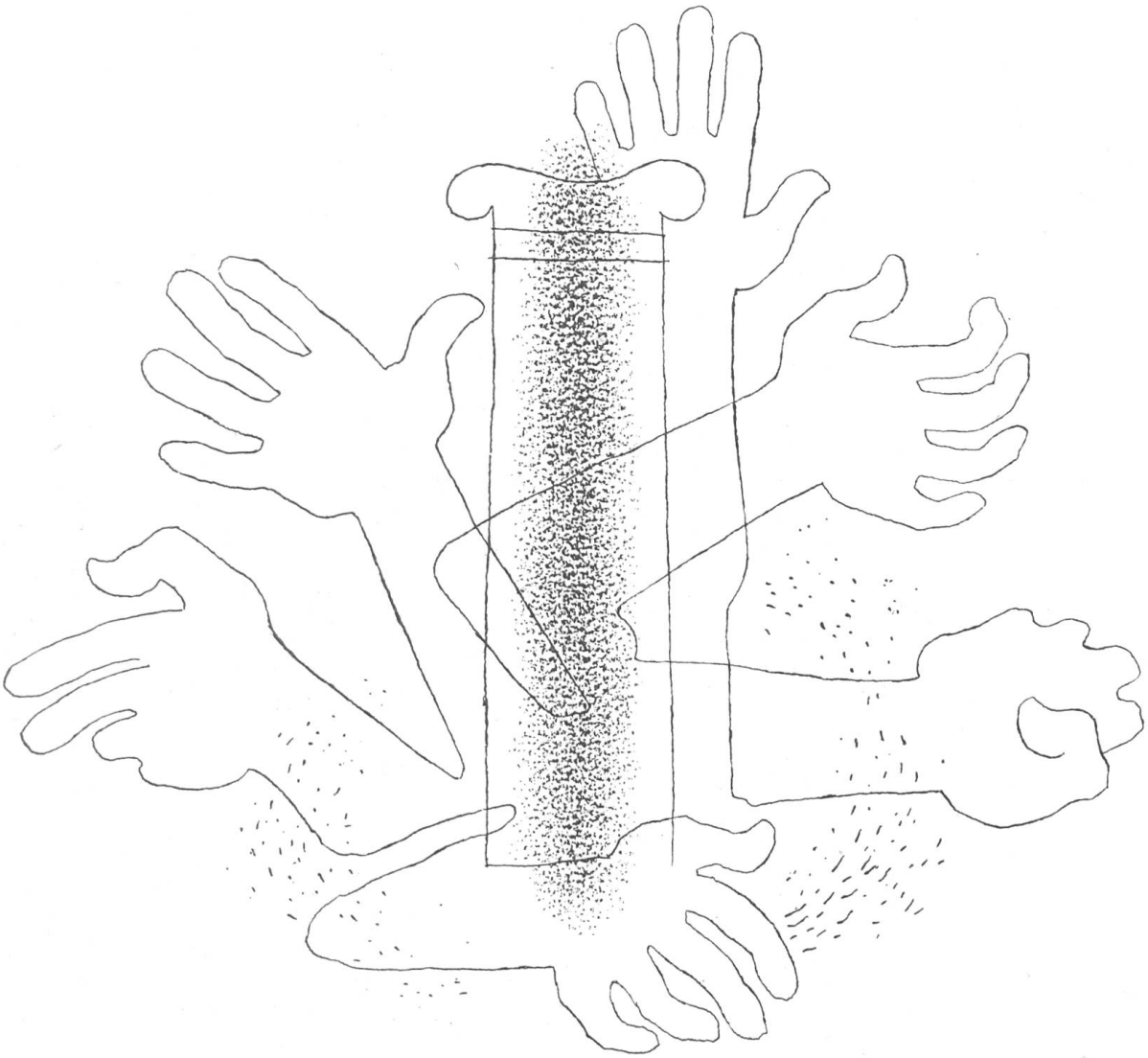
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ZUR LAGE

Von Paul Häberlin
Professor an der Universität Basel

Illustriert von H. Tomamichel

Aus Briefen

1.

... Darin kann ich Ihnen ohne weiteres zustimmen, dass die beiden irritierenden Merkmale unserer schweizerischen Situation – nämlich die wirtschaftliche Krise und die Krise der Demokratie – miteinander zusammenhängen. Aber über die Art des Zusammenhangs bin ich etwas anderer Meinung. Sie betonen gewiss mit Recht, dass mit einer Verschärfung der wirtschaftlichen Lage auch eine Zuspitzung der politischen Krise zu erwarten sei, weil steigende wirtschaftliche Unzufriedenheit erfahrungsgemäss (und ich möchte hinzufügen: verständlicherweise) zur Erschütterung bestehender Ordnungen

treibe, und zwar im Sinne der Radikalisierung nach der einen oder andern Seite. Aber wenn Sie demgemäss das Übel von der wirtschaftlichen Seite her angefasst wissen möchten, in der Meinung, dass mit wirtschaftlicher Besserung zugleich die Gefahr, in welcher unsere Demokratie steht, von selber dahinschwände, so kann ich diese Auffassung aus verschiedenen Gründen nicht teilen. Jenes einfache Verhältnis von Ursache und Folge, in welchem Sie den Zusammenhang der doppelten Krise sehen, scheint mir nicht das Ganze, sondern nur eine oberflächliche Ausstrahlung des wahren Zusammenhanges zu sein. Überdies wäre auf diese Weise höchstens die wirtschaftliche Bedingtheit politischer Erschütterungen überhaupt, nicht im besondern und gerade die Krise der Demokratie verständlich; diese Krise ist noch etwas anderes als nur ein Spezialfall politischer Erdbebenlage überhaupt.

Ich muss wohl deutlicher werden. Man nennt die Wirtschaftskrise eine Vertrauenskrise. Darin scheint die Erkenntnis aufzubrechen, dass die Störung des Wirtschaftslebens lediglich ein – sagen wir : auch für den stumpfen Geist spürbares – Symptom einer tieferliegenden Krise sei. Denn jener Ausdruck will nicht besagen, dass zufolge wirtschaftlicher Störungen das gegenseitige Vertrauen erschüttert sei, sondern umgekehrt : dass jene Störungen ihrerseits aus dem Vertrauensmangel stammen. – Vertrauen ist ein moralischer Begriff, Vertrauensmangel ist Mangel an Vertrauen in die sittliche Integrität des Partners, sei dieser ein Einzelner, eine Gruppe oder ein Staat. Und er stammt zweifellos aus bittern Erfahrungen; er ist die Frucht der durch Erfahrung gewonnenen Einsicht, dass es mit der Vertrauenswürdigkeit « des Menschen », d. h. mit seiner sittlichen Zuverlässigkeit nicht weit her sei. So dass also die Krise, sofern sie wirklich Vertrauenskrise ist, auf die (erfahrene) menschliche Unzulänglichkeit moralischer Art zurückweist. Diese aber bedeutet, als sittlicher Defekt, offenbar nichts anderes als Vorherrschaft subjektiver Ansprüche, denen gegenüber das Gefühl für Anstand und Verpflichtung, für menschliche Solidarität und Gemeinschaft nicht aufkommt.

Zum gleichen Ergebnis gelangt man aber auch dann, wenn man die sonst etwa genannten Ursachen der wirtschaftlichen Situation auf ihre eigentliche Bedeutung hin prüft. Ich kann mir Ihnen gegenüber diese Prüfung im Einzelnen ersparen; Sie wissen so gut wie ich, dass die politischen und sozialen Zustände und Geschehnisse, welche heute zu wirtschaftlicher Auswirkung kommen, dass aber auch die für die Krise mitverantwortlich gemachte Entwicklung der Technik und der industriellen Produktion (oder ihrer Anwendung) : dass all das in gleicher Weise zuletzt wesentlich auf den Menschen, auf menschliche Gesinnung und menschliches Verhalten zurückgeht, und dass hier also die eigentlichen Ursachen zu suchen sind. Und ohne in jenen Zuständen und Geschehnissen pures Teufelswerk und im menschlichen Verhalten nichts als Schlechtes sehen zu wollen, muss man doch wohl sagen, dass das für die Krise ursächliche Verhalten sich, zusammengefasst, wieder als Vorherrschaft ungenügend gezügelter Ansprüche und Bedürfnisse « egoistischer » Art charakterisiert, mag es sich mehr um individuelle oder kollektive oder staatliche Sonderansprüche handeln. Hemmungslosigkeit dieser Art ist unter allen Umständen gleichbedeutend mit Schwäche des Gemeinschaftssinnes, also mit moralischer Unzulänglichkeit, so dass wir hier auf dieselbe Wurzel zurückkommen wie dort, wo wir vom Vertrauensmangel ausgingen.

Wenn es aber so ist, wenn die Wirtschaftskrise ein Symptom der geistigen Menschheitskrise ist, dann wäre es zunächst einmal töricht zu glauben, dass man mit wirtschaftlichen Massnahmen – sofern sie nichts anderes wären als dies – an die Wurzel des Übels gelangen könne. Es könnte sich da nur um trügerische Mittel handeln, welche den

Schaden eine Zeitlang verhüllten ohne ihn zu bessern, vergleichbar schmerzstillenden Arzneien, welche subjektiv unangenehme Symptome bekämpfen, dadurch aber dem eigentlichen Übel Zeit lassen, weiter um sich zu fressen.

Aber selbst wenn sich die Wirtschaftskrise mit wirtschaftlichen Mitteln wirksam bekämpfen liesse, so ist es immer noch fraglich, ob damit, wie Sie meinen, etwas Wesentliches gegen die Krise der Demokratie getan wäre. Wohl möchte, wegen jenes sicher auch vorhandenen Zusammenhanges politischer Störung mit wirtschaftlicher Unzufriedenheit, eine gewisse politische Beruhigung eintreten; aber ob damit gerade der Demokratie gedient wäre, das ist eine andere Frage. Ich glaube, man müsste direkt an die Wurzel der Wirtschaftskrise gelangen können, um auch die Krise der Demokratie in ihrer Wurzel zu treffen. Denn hier, in der gemeinsamen Wurzel, sehe ich den wahren Zusammenhang beider.

Was heisst denn Demokratie ? Sicher ist sie nicht an sogenannte demokratische Formen gebunden. Diese Formen könnten hohl sein, und anderseits könnte demokratischer Geist auch dort sein, wo die äussere Form nicht ohne weiteres darnach aussähe. Nein, wirkliche Demokratie ist dort, wo im öffentlichen Leben « das Moralische sich von selbst versteht ». Demokratischer Geist ist nichts anderes als sittlicher Geist im politischen Leben. Wo der sittliche Geist faul ist, da ist die Demokratie faul, und wo er, der sittliche Geist, vor irgendeiner andern Macht kapituliert, da ist auch die äussere Form der Demokratie reif für den Fall.

Demokratischer Geist ist darum sittlicher Geist, weil dieser allein Geist echter Gemeinschaft ist. Demokratisch ist der Staat, in welchem die politische Gemeinschaft Inkorporation des echten Gemeinschaftsgeistes ist. Denn nur wo es so ist, sind die Staatsbürger untereinander mehr als nur äusserlich verbunden, sind sie im höhern Sinne « gleichberechtigt » und sind sie, ebenfalls im höhern Sinne, als Volk wirklich Träger des Staates. Nur dort herrscht die Verantwortlichkeit und die eigentliche (nicht nur romantische oder kalkulierende) Solidarität, für welche Ordnungen und Gesetze primär nicht Zwangsmittel, sondern Ausdruck der Gesinnung sind. Nur wenn sie dies sind, sind sie wirklich vom Volk bestimmt. Und die Behörden sind nur dann demokratische Behörden, wenn sie als Organe echter Gemeinschaft gewählt sind und sich als solche betrachten, wenn sie also bestellt und getragen sind vom sittlichen Willen des Volkes, und, in diesem Willen ihm verbunden, mitten in ihm stehen. Das stellt ihre Autorität nicht in Frage; denn nur sittlich begründete und sittlich anerkannte Autorität ist Autorität. Der demokratische Wähler bekennt mit seiner Wahl, dass er den Gewählten für geeignet hält, das Gut der im Staatsverband inkorporierten Gemeinschaft zu verwalten. Er beugt sich nicht der Person, sondern der sittlichen Notwendigkeit, die er anerkennt; das ist demokratischer Gehorsam.

So ist auch die demokratische Freiheit zu verstehen : als sittliche Freiheit in sittlicher Gebundenheit. Der Bürger des demokratischen Staates ist dadurch frei, dass er der Idee der Gemeinschaft gehorcht und sonst niemand. Er ist eben dadurch auch gebunden an jene Idee, und an die Ordnungen, welche aus ihr stammen, sie zum Ausdruck bringen und ihre Realisation schützen. Die demokratische Freiheit besteht nicht, wie manche Ausländer und leider auch manche Schweizer zu glauben scheinen, in politischer Ungebundenheit, Mangel an staatlicher Disziplin, Gelöstheit der politischen Zucht zugunsten individueller oder korporativer Interessen. Der Geist der Demokratie ist Geist sittlich-freiwilliger, nicht willkürlich-freiwilliger Disziplin, gleich weit entfernt von individualistischer Ungebundenheit wie von blinder Unterordnung unter die « Macht ».

Darum werden äussere Ordnungsformen bejaht – sie sind Ausdruck der herrschenden Gesinnung – aber sie

brauchen nicht überbetont zu werden, eben darum nicht, weil das Moralische sich von selbst versteht. Sie sind nicht Dressurmittel und werden nicht so verstanden. Wir lehnen es aus demokratischer Gesinnung ab, so behandelt zu werden, als wären wir nur durch Zwang zu bewegen, unsere Pflicht zu tun : Das ist echt demokratische Renitenz. Wir wollen unsere Bereitschaft zur Mitarbeit gewürdigt wissen und lehnen alles Misstrauen « von oben » ab. Wir wollen sittliche Persönlichkeiten und nicht politisches Material sein.

Dieser demokratische Geist ist der Geist unseres schweizerischen Staatswesens; er ist guter Schweizergeist. Gewiss lebt er auch anderswo, und gewiss ist es anderseits fraglich, wie weit er heute bei uns wirklich und wirksam sei. Trotzdem darf er Schweizergeist heissen, weil in ihm die Schweiz gegründet ist, weil er den wesentlichen Gehalt unserer politischen Tradition ausmacht, und weil er – dies darf man wohl trotz allem sagen – uns Schweizern besonders teuer und sein Gegenteil uns in der Seele zuwider ist.

Wenn nun aber Demokratie der politische Ausdruck sittlichen Gemeinschaftsgeistes ist, dann heisst das einzige Übel, das die Demokratie stören kann, moralische Knochenerweichung; es besteht in verantwortungslosem Individualismus, in der Vorherrschaft subjektiver Interessen von Einzelnen oder Gruppen, in der Ausnützung demokratischer Formen für die Befriedigung solcher Interessen. Überlegen Sie sich, ob nicht damit die Krise auch unserer Demokratie bezeichnet sei. Sie besteht sicherlich nicht in allerlei wirklich oder scheinbar undemokratischen Tendenzen oder Bewegungen politischer Art; sie besteht vielmehr in der Erschütterung der menschlichen, sittlichen Voraussetzungen, welche vorhanden sein müssen, wenn eine Demokratie wirklich Demokratie sein soll, und jene Bewegungen sind höchstens Symptome dieser Erschütterung.

Daraus ziehe ich für mich zunächst den Schluss, dass es im Interesse der Demokratie nicht getan sein kann mit der Verteidigung gewisser äusserer Formen, überhaupt nicht mit äusserlich politischen Massnahmen. Es verhält sich damit gerade so wie mit rein wirtschaftlichen Massnahmen gegen die Wirtschaftskrise. Wem es um die Demokratie zu tun ist, der müsste wissen, wofür es in Wirklichkeit einzustehen gilt. Was not tut, ist die Erfüllung der demokratischen Form mit demokratischem Geist, und neue Formen nur dann, wenn sie besser als die alten Ausdruck dieses Geistes sind. Man kann nicht für Demokratie kämpfen ohne für sittliche Sauberkeit zu kämpfen, nicht vor allen Dingen ohne sich ernsthaft anzustrengen, diese Sauberkeit für sich selber zu leben. – Damit, meine ich, seien wir dort angelangt, wohin auch die Betrachtung der Wirtschaftskrise führte. Die Wurzel ist wirklich dieselbe, und die anscheinend kausale Verbindung ist leicht zu erkennen als Ausdruck dieses tiefern Zusammenhangs.

2.

... Mit der Zurückführung der doppelten Krise auf Natur oder Verhalten des Menschen wollte ich sicherlich nicht behaupten, dass die Menschen früherer Zeiten im ganzen « besser » gewesen seien. Ich bin mit Ihnen einverstanden, wenn Sie die Idealisierung früherer Geschlechter ablehnen. Aber damit bin ich nicht im Widerspruch zu meiner Auffassung der heutigen Lage. Denn zu ihrem Verständnis muss man gar nicht einen besondern Tiefstand der moralischen Verfassung annehmen.

Wenn Sie selber einen Widerspruch finden, so bitte ich Sie zu bedenken, dass tatsächlich weder die wirtschaftliche noch die politische Krise eine Eigentümlichkeit gerade unserer Zeit ist. Wir neigen dazu, die Misslichkeit der Zustände, unter denen wir selber leiden, im Vergleich mit der Vergangenheit zu überschätzen; diese Idealisierung ver-

gangener Zustände ist ebenso falsch wie diejenige vergangener Geschlechter. Die Geschichte zeigt, dass für die Menschheit die Krise in Permanenz besteht. Gewiss trägt sie zu jeder Zeit ihre besondere Form, und dazu kann auch gehören, dass sie gerade unter materiell-wirtschaftlichem Gesichtspunkt zeitweise stärker, zeitweise weniger stark zu spüren ist. Aber einmal wäre es falsch, sogenannte Perioden wirtschaftlicher Prosperität (ganz abgesehen davon, dass es nie alle sind, die daran teilnehmen) überhaupt als krisenfrei zu betrachten, und sodann unterliegt es keinem Zweifel, dass vorübergehende äussere Prosperität regelmässig insofern bereits zur nachfolgenden Krisenzeit gehört, als jene Prosperität stets auf eine Weise erkauft ist, welche zugleich den Anstoss zu ihrem Gegenteil bildet.

Was die Besonderheit unserer heutigen Krisenform betrifft, so kann man zu ihrer speziellen Erklärung allerlei historische Wandlungen anführen, und dies geschieht ja fortwährend in reichem Masse. Aber alle diejenigen Erklärungen scheinen mir oberflächlich zu sein, welche entweder mit einer krisenlosen Vergangenheit (etwa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) rechnen oder die Wandlungen zuletzt anderswo als in Abwandlungen des (stets fragwürdigen) menschlichen Verhaltens begründet sehen wollen. Ich glaube, man müsste die innere Geschichte des Menschen verstehen, um die richtige Erklärung für den Wandel der geschichtlichen Formen zu finden.

Eines scheint mir, in dieser Hinsicht, den Wandel vom 19. ins 20. Jahrhundert und damit auch das Verhältnis unserer Krise zur Lage jener jüngern Vergangenheit in besonderm Masse zu charakterisieren. Ich möchte es vorläufig den neuen Zeitgeist nennen, wohl wissend, dass sein Kommen weiter zurückzuverfolgen ist und dass er weder im Verhältnis zur unmittelbar vorhergehenden Epoche absolut neu noch auch sonst « noch nie dagewesen » ist. Ich will noch einmal betonen – gerade weil ich über den neuen Geist allerlei Bedenkliches zu sagen habe – dass es mir nicht einfällt, ihn überhaupt oder nach seiner sittlichen Qualität für einen im ganzen schlechtern Geist zu halten. Wir könnten jedenfalls annehmen, dass sich diese Qualität gegen früher gar nicht geändert hätte, und könnten trotzdem von einem gerade auch in moralischer Hinsicht besondern Zeitgeist sprechen. Die Fragwürdigkeit des menschlichen Verhaltens kann sich in verschiedener Weise zeigen, ohne sich nach Wesen und Ausmass zu ändern.

Am kürzesten scheint mir der neue Zeitgeist, so wie er mit unserer Krisenform zu tun hat, zu charakterisieren als « Ressentiment » gegen den Geist überhaupt, das ist eine Art von Hass oder Opposition gegen das Geistige schlechthin, aber nicht so, dass in dieser Opposition das Geistige selber, oder die Liebe zu ihm, fehlte (wie denn aller Hass so etwas wie eine entgleiste Liebe ist). Im Grunde handelt es sich um eine gerade aus geistigem Interesse stammende und ursprünglich durchaus erfreuliche, dann aber wild gewordene Reaktion gegen eine ihrerseits entartete Geistigkeit.

So ist, der eigentlichen Idee nach, Nietzsches Kampf gegen Moralismus, Schulmeisterei und moralistisch denaturiertes Christentum zu verstehen. Er war als Kampf des sittlichen Geistes gegen seine eigene Entartung gemeint. Aber schon Nietzsche selbst war nicht frei genug, als dass nicht in seine Leidenschaft allerhand sich eingemischt hätte, was nicht dazu gehörte; das Ressentiment ist schon ihm nicht fremd. Es kamen dann Nietzsche-Jünger und -Jünglinge, welche vom Meister mehr den Hass als den Geist erbten; sie hörten aus seiner Predigt nicht die liebende Enttäuschung und die Entrüstung über den verstümmelten Geist, sondern verdrehten sie zum Pamphlet gegen den Geist überhaupt, weil in dieser Verzerrung seine Lehre ihrem eigenen Ressentiment, ihrem eigenen geistigen Niveau und ihrer stär-

kern Gebundenheit an subjektive, allzu menschliche Bedürfnisse entgegenkam. Nun wurde das « Leben » auf den Thron gesetzt und der Geist als lebensfeindlich gebrandmarkt.

Diese Predigt fand geneigte Ohren. Wie sollte man es nicht gerne hören, wenn Triebe, die bisher unter dem Druck der Sitte und des eigenen Gewissens nur mit Scham ihr immerhin notwendiges Dasein lebten, nun gewissermassen sanktioniert und als das eigentlich Gute und Menschliche gepriesen wurden ? Der sittliche Geist ist ein strenger Zuchtmeister, und er war, zum moralistischen Geist entartet, ein verständnisloser Schulmeister geworden. Die Jugend der Zeit revoltierte eigentlich gegen diesen Schulmeister, dann aber gleich auch gegen Zucht und Autorität überhaupt, und die Alten wichen der stürmischen Gewalt, weil sie selber ihre Ordnung mehr auf Gewalt als auf den Geist gebaut hatten.

Es ist verständlich, dass in die einmal entfesselte Bewegung dann alle möglichen schon von vornherein weniger geistigen Unzufriedenheiten und Gelüste einströmten. Und die Wissenschaft, deren Autorität noch einigermassen intakt war (denn an etwas muss man doch schliesslich glauben), musste helfen, das schlechte Gewissen, das ja jeden Verrat des Geistes begleitet – und eine Reaktion gegen entarteten Geist, welche selber entartet ist und also durch die Entartung hindurch den Geist nicht sieht und nicht ehrt, ist auch Verrat – die Wissenschaft musste helfen, das schlechte Gewissen zum Schweigen zu bringen. Jedenfalls wurden aus ihrem Arsenal, manchmal aus ihrer Rumpelkammer, Waffen gegen den autonomen Geist geholt: sie schien zu lehren, dass es so etwas überhaupt nicht gebe. Sogar die Psychologie, die es doch eigentlich besser wissen konnte, stimmte ein; es war die Psychologie, die mit viel Geist und viel Ressentiment gegen den Geist nachwies, dass ja doch alles « Trieb » sei – und das Gewissen, wie jede Art von Glauben, eine sinnlose Illusion. So schien das Tierchen im Menschen nach allen Kanten gerechtfertigt, und es hätte ihm eigentlich wohl sein können.

Aber der Erfolg dieser Predigt (mag auch andres mitgewirkt haben) ist die Krise in ihrer heutigen Form. Nicht die Krise überhaupt, die war immer da. Aber die gegenwärtige Krise trägt die besondere Signatur der Meisterlosigkeit, und jener Zeitgeist, dessen Charakter ich Ihnen anzudeuten versucht habe, ist der Geist der Meisterlosigkeit (Pubertätsgeist, wenn Sie wollen). Selbstverständlich steckt echter Geist in ihm, Geist der Freiheit, der Ehrlichkeit, Ablehnung geistloser Gesetzlichkeit und hohler Sitte, Bekenntnis zum Leben und zu seiner Schönheit und sonst mancherlei Erfreuliches. Aber er hat, wie jeder Zeitgeist, seinen Schatten, und der heisst Meisterlosigkeit. Der Mensch ist jederzeit durch sich selbst gefährdet; der Damm gegen die Gefahr ist die innere Ordnung des Gewissens, aus der heraus im normalen Fall äussere Ordnungen geschaffen werden, für Zeiten und für Menschen schwachen Gewissens oder schwachen Willens. Befreit eine Generation sich von äussern Ordnungen, so kann es sein, dass sie es deshalb tut, weil sie ihrem Gewissen nicht mehr entsprechen, also aus Wahrhaftigkeit und selber sittlichem Geist heraus. Aber auch dann braucht sie neue Ordnungen, und vor allem muss sie dann erst recht die innere Ordnung pflegen, denn die Unordnung, die ja immer auch da ist, benutzt gerne das Interregnum der Sitte, um sich breit zu machen.

Wir haben das Interregnum noch nicht überstanden; in der « kaiserlosen » Zeit machen die subjektiven Gelüste sich breit, im Verkehr von Mensch zu Mensch, im Geschäft und in der Politik, der staatlichen und der zwischenstaatlichen. Das ist die Krise, nicht zuletzt auch die Krise der Demokratie, die so sehr auf den selbstverständlichen Respekt vor der innern und der aus ihr stammenden äussern Ordnung angewiesen ist.

Aber dies führt nun zugleich zu einem andern Aspekt der Krise, den ich bisher mit Mühe zurückgedrängt habe. Wir haben immer so getan, als sei Krise gleichbedeutend mit misslicher Lage, wir haben die Krise nur von ihrer negativen Seite gesehen. Dieser Sicht entspricht leider die allgemeine Einschätzung. Wenn man über die Krise klagen hört, so ist der Inhalt der Klage eigentlich immer der, dass es uns schlecht gehe. Aber wer die Krise nur unter diesem Gesichtspunkt sieht (oder empfindet), der beweist damit zweierlei. Einmal steckt er selber noch in der Verfassung, welche geeignet ist, die jetzige Krise zu verlängern. Denn er erhebt das subjektive Wohlergehen zur Norm, ist also gesinnt, sein Verhalten darnach einzurichten und hilft so mit, die Meisterlosigkeit zu prolongieren; jeder tut das, der die Krise unter dem Gesichtspunkt subjektiver Ansprüche bekämpfen will. Zweitens beweist jener Ankläger, dass er sich der Illusion hingibt, als sei der « normale » Zustand der Menschheit krisenlos; er begreift nicht, dass es sich nie darum handeln kann, die kritische Situation (welche die menschliche Situation ist) aus der Welt zu schaffen, sondern einzig darum, diese ständige Situation immer wieder so zu gestalten, dass sie auf Zeit erträglicher wird (im besten Sinne dieses Wortes) – sagen wir lieber: dass wir darin unsere Menschlichkeit und unsere Würde bewahren.

Ich bin etwas abgekommen. Ich wollte sagen: wer die Krise richtig sieht, der begreift sie gerade auch als neuen Aufbruch. Sie ist Gelegenheit der Entscheidung, und es ist etwas vom Willen zu positiver Entscheidung in ihr. Die heutige Krise besteht nicht in der Meisterlosigkeit, sie besteht darin, dass jener « Zeitgeist » zwar begonnen hat seine Früchte zu tragen, dass wir aber zugleich an diesen Früchten erkennen, so könne es nicht weiter gehen. In der Krise bereitet sich eine Umkehr vor. Daher gehört zu ihr der Ruf nach Ordnung, Sauberkeit, Eindeutigkeit, so sehr diese Dinge gelegentlich noch äusserlich verstanden werden mögen. Was im besondern unsere Demokratie betrifft: in ihrer Krise ist sicher der Zeitgeist mit seinem Schatten wirksam, aber sie bedeutet doch zugleich schon den Protest dagegen. Der gute Schweizergeist hat gelitten, er ist am Übel der Zeit erkrankt, wohl, aber in der Krise will er gesunden. Ist es zu viel gesagt, wenn man die Krise unserer Demokratie als Kampf des Schweizergeistes gegen die Gefahr des Zeitgeistes im eigenen Körper bezeichnet? Möchten alle diejenigen, die sich in alter oder neuer Front zu Kämpfern berufen fühlen, den Sinn des Kampfes begreifen, und möchten sie selber vom Übel der Zeit so frei sein, dass sie wirklich berufen sind, den Schweizergeist zu vertreten.